

Johann Nepomuk Nestroy und der Aberglaube

Seit Anbeginn hat sich der Mensch mit irrationalen Kräften, die er in seiner Umwelt wirksam glaubt, auseinandergesetzt und ist auch als zivilisierter Gegenwartsmensch davon nicht frei geworden. Viele der modernen, aufgeklärten und fortschrittlichen Menschen der Industriegesellschaft glauben an die Ankündigung eines Übels durch schwarze Katzen, an Horoskope, an Zwerge, Gnome und arme Seelen, an Maskottchen und Talismane, an die Wunschelrute zum Wasserfinden, an das Weiterbestehen des Glücks durch „auf Holz klopfen“ und an die Bedeutung der Zahl „dreizehn“. Weiters werden oft kultische Handlungen bei Geburt, Heirat und Tod, obwohl sie religiös begründet werden, bloß in dieser wie in der zukünftigen Welt als ein magisches Mittel zur Abwehr von Unglück und zur Sicherung des Wohlergehens gesehen. Mancher Aberglaube existiert noch als bloße Redensart weiter, nachdem man schon längst aufgehört hat, den Worten die wirkliche Bedeutung beizumessen.

Was unter dem Begriff Aberglaube (etymologisch: verkehrter Glaube von lat. „superstitio“) verstanden wird, hängt im Einzelfall von der weltanschaulichen Einstellung des Beurteilers ab. Auf alle Fälle setzt Aberglaube ein magisches und metaphysisches (ein jede mögliche Erfahrung überschreitendes) Weltbild oder Restbestände eines solchen voraus. Hoffmann-Krayer¹ definiert Aberglauben als den „Glauben an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärlicher Kräfte, unter denen wir sowohl die passiven Anschauungen wie auch die aktiven Verfahren zu verstehen haben“. Eine andere Definition stammt von Lehmann², für den Aberglaube „jede allgemeine Annahme ist, die entweder keine Berechtigung in einer bestimmten Religion hat oder im Widerstreit steht mit der wissenschaftlichen Auffassung einer bestimmten Zeit von Natur“. So wird also heute oft etwas als Aberglaube bezeichnet, was früher als erhabene religiöse Vorstellung oder als wissenschaftliche Arbeit betrachtet wurde.

Aberglaube tritt meistens in den Grenzsituationen des Lebens (Geburt, Liebe, Krankheit, Tod) und in Situationen gesteigerter Angst oder schicksalsschwerer Entscheidungen (Fruchtbarkeits-, Heilungszauber, Nekromantie, ...) auf. Es ist der Versuch des Menschen, eine Antwort auf die Ausweglosigkeit des Daseins zur Bewältigung der Lebensunsicherheit und Lebensangst zu finden.

Mit dem Aberglauben hängt auch die Magie, die Geheimkunst zusammen. Diese sucht sich übersinnliche Kräfte dienstbar zu machen, um entweder die übersinnliche oder die sinnliche Welt zu beeinflussen. Aber erst wenn man

die Magie auf schlechte Beobachtungen und falsche Auslegungen natürlicher und wohlbekannter Phänomene zurückführen kann, haben wir das Recht, diesen unrichtigen Auslegungen den Namen Aberglaube zu geben.

Die drei Hauptquellen für den europäischen Aberglauben sind erstens der Einfluß der Chaldäer (Dämonologie, Beschwörungskunst, Auguralwissenschaften), zweitens ein ägyptisch-jüdisch-arabischer Ursprung (Astrologie, Alchemie, oft in Verbindung mit der jüdischen Kabbala) und drittens ein aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammender amerikanischer Einfluß (moderner Spiritismus) mit hinduistischen und buddhistischen Elementen vermischt.

Für die Ausbreitung und Vertiefung des Aberglaubens muß die Kirche als mitverantwortlich angesehen werden. Es begann damit, daß die Christen am Glauben an Dämonen festhielten und die Kirchenväter behaupteten, die Dämonen hätten die Erlaubnis von Gott, den Menschen zu schaden und so ihren Glauben zu prüfen. Im christlichen Mittelalter fließt der Dämonenglaube der Antike, die alle Krankheiten und Übel den Geistern zuschrieb, zusammen mit der nordischen Mythologie, deren einstige Göttergestalten jetzt zu Teufeln mit schreckhaftem Aussehen und schädlichem Wirken wurden. Aus der Umwelt des von Dämonenfurcht geplagten Menschen muß auch der Hexenwahn historisch gesehen werden. Zwar prangerte Burchard von Worms in seinem „Corrector et Medicus“ Hexenritte, Luftfahrten der Dämonen, Tierverwandlungen und Geschlechtsverkehr mit Druiden und Unholden als Aberglaube (*incredulitas*) an, doch die Bulle *Super illius specula* von Papst Johannes XXII., in Avignon 1326 ausgestellt, die die Wesensmerkmale des Hexenbegriffs (Teufelspakt, nächtlicher Sabbat, sexuelle Ausschweifungen) nannte, weiters die 1484 von Innozenz VIII. ausgestellte Bulle *Summis desiderantes affectibus* (*Hexenbulle*), die den Befehl zur Inquisition gab, und das von den Dominikanern Heinrich Institoris und Jakob Sprenger 1487 verfaßte Büchlein *Malleus maleficarum* (*Hexenhammer*) steigerten sicherlich den Hexenwahn, der auch bei Nestroy öfters angesprochen wird.

Um nicht allein auf weiter Flur zu stehen, suchte der Christ gegen die Dämonen ständig Waffen. So entstanden zahlreiche Benediktionen und Exorzismen. Dies alles verstärkte natürlich den Aberglauben, der bis in die heutige Zeit herauf wirkt.

Erst durch die Zunahme naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, den Einfluß der Jesuiten Tanner, Leymann und Spee und besonders durch die Aufklärung gelang es, etwas gegen diesen Wahnsinn zu unternehmen. Moses Mendelssohn³, ein Vertreter der Aufklärung, formulierte es folgendermaßen:

Der Mensch als Mensch bedarf ... Aufklärung. ...Der Mißbrauch der Aufklärung schwächt das moralische Gefühl, führt zu Hartsinn, Egoismus, Irreligion und Anarchie. Mißbrauch der Kultur erzeugt Üppigkeit, Gleisnerei, Weichlichkeit, Aberglauben und Sklaverei. ...Wenn der tugendliebende Aufklärer mit Vorsicht und Behutsamkeit verfährt und

deswegen lieber das Vorurteil duldet als die mit ihm verschlungene Wahrheit mitzuverbreiten. So haben wir dieser (Heuchelei; Anm. d. Verf.) oft den Aberglauben in manchen Jahrhunderten zu verdanken.

Vom aufgeklärten Geist getragen ist auch die „Hexenverordnung“ der Kaiserin Maria Theresia, die 1766 erschien. Aufgrund dieser durfte in den österreichischen Erblanden kein Prozeß mehr wegen Zauberei stattfinden, weil alles nur auf Betrug, Wahnwitz, Verstellung und Sinnesentrückung beruhe.

Die Aufklärung, und zwar die Aufklärung österreichischer josephinischer Prägung, war die stärkste Quelle von Nestroys Weltanschauung und seiner sozialen Ethik und nicht die bisher zu stark betonte barocke Tradition⁴. Auf seine Art, skeptisch und ohne Illusion, glaubte Nestroy an die Möglichkeit, die Köpfe zu erhellen und dem Fortschritt durch satirische Kritik an Unvernünftigem und Überholtem weiterzuhelfen. Für ihn galt: „Der Verstand ist das Licht unseres Lebens.“⁵ Auf seine Art schildert er auch die Welt, in der der Fortschritt den Abschied vom alten Weltbild erzwang:

Wie die Welt noch im Finstern war, war der Himmel so hell, und seit die Welt so im Klaren ist, hat sich der Himmel verfinstert. Die Stern', die sich anno Aberglauben um unser Schicksal so hinabgezappelt haben, sind anno Aufklärung in dieser Qualität erloschen. Wir sind jetzt weit mehr auf die Welt reduziert, an etwas Irdisches muß man sich jetzt anklammern (*Schützling*, VII, S.116).

Wegen solcher Aussagen machen Magris⁶ und Kahl⁷ Nestroy beinahe zu einem zynischen und bitteren österreichischen Shakespeare, weil sich bei ihm die wienerische Skepsis zur hintergründigen, genialen Tragik verwandelt. Für mich dagegen ist Nestroy derjenige, der alles unter dem Röntgenblick eines aufgeklärten Analysators betrachtet, der alles wahrnimmt, und so eine ausgezeichnete Schilderung der Spannung dieser Zeit zwischen Wollen und Wirklichkeit, zwischen Ideal und Realität und zwischen altem und neuem Glauben (Aberglauben und Vernunft) gibt. Nicht zu vergessen sind einmal die von Aberglauben strotzenden Traumbücher,⁸ die Nestroy sicherlich kannte; weiters die um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstandenen volkskundlich-literarischen Sammlungen bzw. Aufzeichnungen von Sagen und Märchen, die für die deutschsprachige Literatur des 19. Jahrhunderts und besonders für das Wiener Volkstheater ein ganz wesentlicher Beitrag waren und beim Volke den Aberglauben festigten.

Wenn Nestroy vom Aberglauben spricht bzw. ihn nennt, kann man es von drei Ansätzen her betrachten:

1. Nestroy schildert, wie der Aberglaube in einer aufgeklärten Zeit noch vorkommt und in welchem Spannungsverhältnis zum Rationalismus der Aufklärung er steht (Zeitschilderung):

„Betrachten wir, wie’s vor so viel Jahr’
In Punkto des Aberglaub’ns war.

...

Hex’n hab’n s’ ’braten und g’sotten;
Nachts sind umg’sstieg’n d’Vampire
Von halba elfi bis viere.

Man muß lachen, denkt man drüber nach-
Doch schau’n wir z’erst, was s’ alles glaub’n heut zutag!

Dreizehn Gäst’ d’Freud verderben,
Denn da muß einer sterben.
’s bringt der Freitag Malheur nur,
Liebesglück zeigt der Coeur-Bua,
Schütt’t man’s Salz um, wird g’stritten,
Fallt a Scher’, zeigt s’Visiten,
Tut m’r a Beiß’n in der Lend’ krieg’n,
Tut d’Schwiegermutter Zähnd’ krieg’n.

Das kommt vor in der Zeit, die mit Aufklärung prallt -

Es ist alles uralte, nur in anderer G’stalt!“

(*Kampl*, VII, S. 401).

oder

„D’Leut woll’n nix mehr glaub’n, und darum
Werfen s’gar so mit’n Aberglaub’n um,
Jeder Glaub’n, der s’a bißl scheniert,
Wird als Aberglaub’n gleich persifliert.
D’ Mehrzahl Menschen hat Grund ohne Zweifel,
Wenn’s ein’ gibt, sich zu fürchten vor’n Teufel,
Statt sich z’bessern, disputier’n s’ lieber keck
Dem Teufel die Ohrwaschel weg.
Ich glaub’ fest, daß’s ein’ gibt, möcht’ drauf schwör’n,
’s wär’ sonst viel’s auf der Welt nicht z’ erklär’n,
Denn i sag: Wenn ka Teufel nicht wär’,
Wo kommt alles das Teufelszeug her?
I lass’ mir mein Aberglaub’n

Durch ka Aufklärung raub’n,
’s is jetzt schön überhaupt,
Wenn m’r an etwas noch glaubt.“ (*Höllenangst*, V, S. 379)

2. Nestroy möchte den Kopf des Zuschauers erhellen, ihn belehren, indem er durch Gegenüberstellung (aufgeklärter und abergläubischer Mensch) oder durch klare Aussagen die Irrationalität des Aberglaubens aufzeigt: (Pädagogischer Ansatz) vgl. S. 106

Besonders eindrucksvoll begegnet uns dies in den *Papieren des Teufels*. Der aufgeklärte Stoppel macht sich den Aberglauben bei Dominik zunutze, wenn er zu ihm sagt:

Anläuten, an der gewissen Glocken.
Du hast ihn im Bild gesehen - so wird er in Wirklichkeit
erscheinen! (*Papiere*, XI, S. 243)

Oder wenn Zwicker den Aberglauben folgend beurteilt:

Mir gefällt aber Herrn Stoppels Idee, den Aberglauben
zum Siegelbewahrer des Geheimnisses aufzustellen.
Ich muß das bei meiner Köchin probieren.
(*Papiere*, XI, S. 263)

Auch legt Nestroy dem Zuschauer dar, wie der Aberglaube ein vernünftiges Handeln verhindert, nämlich als Pappinger auf Paulines Frage, warum er nicht längst gekommen sei, antwortet:

Das hat zwei Ursachen: Unwissenheit und Aberglauben.
... Und dann sagt man, daß die Kinder mit der Milch auch
den Charakter ihrer Ammeln trinken; wie konnt' ich also
in Hochdieselben diese himmlische Güte vermuten? - Das
ist der Aberglauben. (*Schützling*, VII, S. 134)

Ebenfalls zeigt sich die Überzeugung Nestroys in der Rolle des alten Schusters Pfriem in der *Höllenangst*, nämlich daß die volkstümliche Philosophie kaum höher zu bewerten ist als der volkstümliche Aberglaube.

Die These Heins,⁹ daß Nestroy den Aberglauben in der *Höllenangst* wegen der politischen Situation verstärkt habe (politische Bildung), oder diejenige Wimmers,¹⁰ daß die Höllenangst vor allem die Stellungnahme Nestroys zur Revolution sei, scheinen mir zu einseitig. Der Grund für diese Thesen wird für die Verfasser unbewußt die Einteilung Bruknens und Rommels gewesen sein, die dieses Werk wegen seines Entstehungsdatums, aber auch wegen ihrer eigenen Interpretation, im Band V den politischen Komödien zuordneten.

3. Nestroy verwendet den Aberglauben als Strukturelement in seinem Werk, indem er zu einem deutlich folkloristischen Dichtungselement wird, über das man sich erhaben fühlt, oder indem er für die Situationskomik oder die Anwendung des Wortwitzes dient.

Denken wir nur an den Oberrichter von Thurming, der dem naiven Wendelin in einer besonderen Verlegenheit Geld gibt und mit dem Wendelin deshalb einen Teufelspakt (Fausts Pakt mit Mephistopheles) geschlossen zu haben glaubt. Thurming lächelt mit allen anderen Aufgeklärten über seinen Aberglauben. Er läßt Wendelin im Glauben, er sei der Teufel, um ihn nicht in das Geheimnis einweihen zu müssen (Höllenangst, V, S. 367 ff.). Auch Rosalies Antwort auf Wendelins Vermutung zeigt das auf:

Wendelin – zehn alte Weiber sind nichts gegen dich an Aberglauben. Den guten Herrn von Thurming halt't er für ein' bösen Geist! Das müßt' doch mein Fräul'n am besten wissen, die is schon drei Wochen heimlich verheiratet mit ihm. (Höllenangst, V, S. 376)

Der zweite Teil meines formulierten Ansatzes findet sich in den *Papieren des Teufels*. In diesem Stück gibt gerade Federls Betrachtung als Teufel zahlreiche Anlässe für Nestroy, sich als Situationskomiker und Anwender des Wortwitzes zu zeigen.

Nach der allgemeinen Einführung und den Überlegungen über den Grund der Auseinandersetzung mit dem Aberglauben bei Nestroy, zeige ich im folgenden einige öfters vorkommende abergläubische Vorstellungen auf. Am häufigsten begegnet man einer satirischen Darstellung der Satans- bzw. Teufelsmythologie. Sie darf in der Zeit Nestroys als der Schwerpunkt der christlichen Mythologie betrachtet werden. Den Christen dieser Zeit erscheint die Macht des Satans, der bösen Geister (Dämonen) und der Hexen fast noch deutlicher als Gottes Allmacht. Nach Sengle¹¹ begann man seit der Revolution und den Revolutionskriegen den Satan und sein Umfeld wieder ernst zu nehmen, und der erneuerte Kampf gegen die Revolution (1830, 1848) erschien den Menschen des Biedermeier wieder als Kampf gegen Satan. Man glaubte, der Teufel trete in Tiergestalt (Wolf, Schwein, schwarzer Hund, schwarze Katze) oder als Mensch, sei es mit Bocks- oder Pferdefuß, mit Vogelkrallen, Flügeln, Schwanz und Hörnern, die Zeichen seines Stolzes und der höllischen Macht sind, auf. Die satirische Beschäftigung mit den Teufelsmythen begegnet uns vor allem in *Robert der Teuxel*, in *Papiere des Teufels* und in *Höllenangst*. Bertram¹² (Robert der Teuxel) wird mit Attributen wie Hörndln (Hein 6, S. 79), entsprechender Kleidung - „Muß denn alles roth und schwarz seyn?“ (Hein 6, S. 91) oder in Verbindung mit Schwefel (Hein 6, S. 77) beschrieben. Dominik, dessen Name sicherlich in Verbindung mit den Dominikanern (Inquisition) zu sehen ist, glaubt bei Federl einen Bockfuß zu sehen, wenn er sagt:

Oh, Sie - ich kenn' Ihnen - Sie haben einen geschickten Schuster, aber am linken Fuß bemerkt man Schneideartiges - Bocksfuß, unverkennbar! (*Papiere*, XI, S. 294)

Auch sein Tun und Sagen interpretiert er entsprechend:

Der klare Teufel war's! Erinnern Sie sich nur an seine feuerschlündrigen Ausdrücke, an sein schweflichtes Benehmen. ... Und war nicht in jedem Wort ein Anklang von Satanie? (*Papiere*, XI, S. 297)

Ebefalls begegnet uns bei Nestroy die Vorstellung, daß Satan in Jänergestalt (vgl. die Atmosphäre in der Oper *Der Freischütz*) herumzieht:

Schippl: Du meinst um Mitternacht, wenn die 'wilde Jagd' losgeht?
 Toni: Wilde Jagd?
 Schippl: Hast du nie etwas von Samuel, dem wilden Jäger, gehört? (*Mein Freund*, VII, S. 350)

In Verbindung mit dem Teufelsglauben steht auch der Glaube an Hexen und Geister. In *Der Zauberer Sulphurelectrimagneticophoparatus* fordert Robert seine Freunde in ironischer Weise auf, die Hexen zu verbrennen:

Robert: Da macht man ein kurzen Prozeß. Hexen verbrennt man; so wird man s' am gschwindestens los.
 Freunde: Ja! ja! verbrennen wir's!
 Robert: Gehts hinunter in Hof, und tragt's Holz zusamm, das wird eine Passion werden! (*Hein* 6, S. 28)

In *Der Unbedeutende* macht sich Nestroy über die Walpurgisnacht (der Einfluß von Goethes *Faust*) lustig (VII, S. 38). In *Hinüber - Herüber* dient die Vorstellung über Hexen dazu, den Charakter der Ehefrau zu beschreiben:

Gevatter: Das ist wahr, die Meinige hat ganz den Charakter, als wie eine die hoch oben aus will beym Rauchfang auf'n Besen. (*Hein* 21, S. 9)

In *Der Tod am Hochzeitstag* zeigt sich ein gesellschaftskritischer Ansatz, als in der Hexenmesse Höflichkeitsformeln verwendet werden. So wird der Hexensabbat zum Kaffeekränzchen, und somit umgekehrt das Kaffeekränzchen zur Hexenversammlung. Auf diese Weise wird der Hexenglaube ins Lächerliche gezogen.

Daß der Glaube an die Geister und Gespenster im Schwinden ist, aber trotzdem noch existiert, schildert Nestroy auch in *Die Anverwandten*:

Bei die damaligen Gespenster war der Leib in der Erden
und die arme Seel' hat ihre mitternächtliche Emotion ge-
macht, um ihre Beschwerden los zu werden ...
Die damaligen Gespenster haben mit ungeheuren Ketten
gerasselt - die jetzigen bringen nur mit ein paar Ordens-
und Gnadenkettlein a bißerl ein miserables Geschepper
hervor, [...]" (V, S. 9 f.)

Weiters in *Die Fahrt mit dem Dampfwagen*:

Flachkopf: 'Die Jungfrau von Orleans'
Christoph: Das ist nix. Die Zeiten des Aberglaubens sind
jetzt vorbei. (IX, S. 70)

In Verbindung mit dem Aberglauben werden die verschiedensten Vorstellungen einzelner Zahlen gesetzt. Das Geheimnis der Zahlen und ihrer wahren Werte zu wissen, bedeutete, die Welt in ihren innersten Zusammenhängen zu verstehen. Die dem sumerischen Priesterkönig Gudea sich offenbarende Gottheit „Kennt die Zahlen“. An den Maßverhältnissen der Gestirnsläufe glaubte man die ordnenden Kräfte des Kosmos zu erkennen. Die altmesopotamische Zahlensymbolik und -magie blieb nicht ohne Einfluß auf die benachbarten Völker und wurde auch in Griechenland bekannt. Pythagoras glaubte, daß die Prinzipien des Seienden in den Zahlen zu finden seien. Aber über den reinen Zähl- und Mengenwert hinaus haben die Zahlen oft noch eine Symbolbedeutung, die nicht immer sogleich durchschaubar ist und so für den abergläubischen Menschen einen guten Nährboden bieten.

In Nestroys Werk finden sich vor allem die Zahlen „drei“ und „sieben“:

DREI:

„jetzt drei Jahr' getrennt" (*Zampa*, III, S. 249)
 „...und dreimal weh' über dich,..." (*Zampa*, III, S. 252)
 „drei Ritter" (*Nagerl*, III, S. 142)
 „Bleib' nur drei Schritt' entfernt von mir." (*Nagerl*, III, S. 15)
 „über drei Paar'" (*Nagerl*, III, S. 166)
 „Nein! Und dreimal Nein!"
 (*Der gefühlsvolle Kerkermeister*, III, S. 73)
 „Drei Tote im Haus, das hat was zu bedeuten,..."
 (*Müller*, II, S. 370)

Es kommen auch des öfteren drei Hauptgestalten in seinen Werken vor (z.B.: *Lumpazivagabundus* - Knieriem, Leim, Zwirn; Müller, Kohlenträger und Sesselträger)

SIEBEN:

„...alle sieben Jahr' ändert sich der Mensch,...“

(*Mein Freund*, VII, S. 278)

„Sieb'n Viertelstund“ (*Hinüber-Herüber*, Hein 21, S. 9)

„Sieben is die Zahl des Bösen;...“

(*Der Unbedeutende*, VII, S. 91)

„...sieb'n Vierteljahr“ (*Gegen Torheit*; VI, S. 51)

Da diese beiden Zahlen in unterschiedlichen Zusammenhängen vorkommen, schließe ich darauf, daß Nestroy, unwissend der Bedeutung dieser Zahlen, dennoch bewußt diese Zahlen, die bei seinen Zeitgenossen im Sprachgebrauch häufig vorkamen, in sein Werk übernahm.

DREI ist in ihrer Bedeutung eine allumfassende Zahl, die Götter-Triade (Ägypten: Osiris - Isis - Horus; Babylon: Sin - Schamasch - Ishtar). Im Volksglauben heißt es „Alle guten Dinge sind drei!“. SIEBEN ist einmal die oberste Grenze spontanen Erfassens ohne Zählen beim Menschen; zum anderen hat sie eine numinose Bedeutung und beruht sicher auf den Beobachtungen von Naturerscheinungen (die sieben Tage dauernde Mondphase; fünf Planeten und Sonne und Mond). Weiters ist sie die Zahl der Fülle, der Ausdruck der gottgewollten Totalität, ein Symbol der Allwissenheit Jahwes (Jahwe hat sieben Augen, Sach 4,10). Im Mittelalter war sie das Geheimnis des von Gott erschaffenen Menschen (Der irdische Leib wird durch die Vier, die gottsuchende Seele durch die Drei symbolisiert).

In den Bereich des Aberglaubens fällt auch die Astrologie, der Versuch, das Geschehen auf der Erde und das Schicksal des Menschen aus bestimmten Gestirnstellungen zu deuten und vorherzusagen. Nestroy, der selbst daran Interesse hatte, greift dieses Thema in seinem Werk (*Lumpazivagabundus*, - „Knieriem: ...keine Leidenschaft als die Astronomie, ...“, „Häuptling Abendwind“ - „Die Sonne tritt heut' in das Sternbild des Großen Bären, ...“ (XIV, S. 114), *Der Schützling*, *Der Tod am Hochzeitstag*, *Höllenangst*, ...) auf und weist auf seine Bedeutung und Auswirkung für die damalige Gesellschaft hin.

Nestroy setzt sich auch in vielen Stücken mit dem Glauben an den Determinismus des Menschen durch das Schicksal auseinander. Für ihn ist Schicksal „ein zugleich mythischer, metaphysischer, historischer, soziologischer und moralischer Begriff, der den obersten Platz in seiner Begriffshierarchie einnimmt.“¹³ - „Eine Million ist eine schußfeste Brustwehr, über welche man stolz hinabblickt, wenn die Truppen des Schicksals heranstürmen wollen.“ (*Zu ebener Erde und erster Stock*, VI, S. 98); „...und gegen das Schicksal sind wir mächtige Wesen alle nur arme Narren.“ (*Kobold*, II, S. 575); „Das Schicksal peitscht d' Menschen und nimmt ihnen's Brot.“ (*Liebesgeschichten und Heirats-*

sachen, XI, S. 87); „...Das absolute Schicksal, welches manchmal, um sich populär zu machen, im launigen Gewand des Zufalls Gutes wirkt, hat auch bei uns das Hindernis gehoben.“ (*Der alte Mann mit der jungen Frau*, V, S. 518); „... aus der Urne des Schicksals“ (*Müller, Kohlenbrenner und Sesseltrager*, II, S. 34) - Besonders spürbar ist das in der *Höllenangst*, in der das unberechenbare Schicksal als Ursache für die Ordnung in der Welt gesehen wird. Mit dieser Auffassung wollte Nestroy als Aufklärer durch den für den siebten Auftritt des ersten Aktes geplanten Schicksalsmonolog abrechnen, der aber bei der Zensur hängen blieb.

Weiters finden sich der Glaube an die Wahrsagerei (*Prinz Friedrich*, Hein 1, S. 17) und der volkstümliche Aberglaube die Farben betreffend (Teufel - „rötlicher Schein“ - *Robert der Teuxel*, III; S. 308) und auch Redewendungen, die ihren Ausgangspunkt im Aberglauben haben, wie zum Beispiel:

„... daß er mit dem linken Fuß aufgestanden.“ (*Judith*, IV, S. 166)

„A Alte war's erste, was mir begegnet is heut' früh, und da hab' ich den Aberglaub'n, daß mir ein Unglück passiert.“ (*Heimliches Geld*, VIII, S. 36).

Genauso sind Donnern, der Blitz und das Getöse mit abergläubischen Vorstellungen verbunden (*Blitz - Kobold*, II, S. 577).

„... das Donnern bedeut't, daß s' im Himmel Kegel scheiben.“

(*Abendwind*, XIV, S. 98)

Die aufklärerische Tätigkeit Nestroys setzt sich auch bezüglich der Talismane fort. In den Werken *Robert der Teuxel* („Der mächtige Talisman in seiner Hand. ... Den kostbaren Talisman wirft er weg.“, Hein 6, S. 120 f) und *Der Treulose* („... Entfernung und Beschäftigung sind zwei Talismane...“, VI, S. 249) wird der Talisman noch als Glücksbringer verstanden, in *Der Talisman* wird der Begriff demaskiert und aufgezeigt, daß der Talisman nicht die Perücke („Hier ist ein Talisman...“, *Der Talisman*, X, S. 402) sondern das Geld ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Nestroy in seinem Gesamtwerk die Bewältigung der Erfahrung, daß die aufgeklärte Welt noch vom Aberglauben durchdrungen sei, aufzeigte und weiters den Zuschauer und Leser trotz seiner pessimistischen Weltanschauung die Sinnfrage stellen läßt, indem er ihn animiert, eine Antwort auf die Ausweglosigkeit des Daseins zur Bewältigung der Lebensunsicherheit und Lebensangst nicht mit Hilfe des Aberglaubens, sondern durch die Aufforderung, sich persönlich intellektuell anzustrengen, zu geben.

Anmerkungen:

- ¹ E. HOFFMANN-KRAYER und H. BÄCHTOLD-STÄUBLI: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 10 Bände. Berlin, New York, 1987, Bd. 1, S. 66.
- ² ALFRED LEHMANN: Aberglaube und Zauberei. Von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Aalen 1985, S. 5.
- ³ MOSES MENDELSSOHN: Über die Frage: Was heißt aufklären? In: Schriften über Religion und Aufklärung. Hrsg. v. Martina Thom. Berlin 1989, S. 459-465.
- ⁴ Herbert Zeman: Vom Kasperl zum Valentin: Die Entwicklung der Alt-Wiener Volkskomödie an der Wende vom 18. und 19. Jahrhundert. In: Tradition und Entwicklung. Festschrift Eugen Thurnher zum 60. Geburtstag. Innsbruck 1982, S. 225-237.
- ⁵ JOHANN NEPOMUK NESTROY: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. FRITZ BRUKNER u. OTTO ROMMEL. 15 Bände. Wien 1924-1930. Im Folgenden: Titel mit Band- und Seitenangabe. Nachtwandler, VI, S. 377.
- ⁶ CLAUDIO MAGRIS: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg 1988, S. 86.
- ⁷ KURT KAHL: Johann Nestroy oder Der wienerische Shakespeare. Wien 1970.
- ⁸ z.B.: GOTTHILF HEINRICH SCHUBERT: Symbolik des Traumes (1814). Deutsche Nachdrucke, Reihe Goethezeit 1968.
- ⁹ Ein von JÜRGEN HEIN bei den internationalen Nestroy-Gesprächen 1991 formulierter Ansatz bei der Diskussion zu meinem Referat „Nestroy und Aberglauben“. Erscheint in: Österreichische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. v. KARLHEINZ F. AUCKENTHALER, Szeged, 1993.
- ¹⁰ RUPRECHT WIMMER: Der Teufel als Mißverständnis. Gedanken zu Johann Nestroys Posse *Höllenangst* und ihrer französischen Vorlage. In: Gallo-Germanica 1989, S. 187-205.
- ¹¹ FRIEDRICH SENGLER: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Band 1. Stuttgart 1971, S. 365.
- ¹² JOHANN NEPOMUK NESTROY: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. Jürgen Hein und Johann Hüttner. Wien 1977 ff. Im Folgenden: Hein mit Band- und Seitenangabe.
- ¹³ JÜRGEN HEIN: Nachwort. In: Johann Nestroy, *Höllenangst* (Reclam). Stuttgart 1987, S. 131-143.
- ¹⁴ ebd. S. 111-113. „Schicksals...“ COUPLET
vgl. RIO PREISNER: Johann Nepomuk Nestroy. Der Schöpfer der tragischen Posse. München 1968, S. 130-158.

